

Kapitel 2: Das Trinklied vom Jammer der Erde

GUSTAV MAHLER IST TOT.

Max Auerbach⁸ war, als würden die wenigen Buchstaben der kurzen Schlagzeile im Lübecker General-Anzeiger vom Sonnabend, den 20. Mai 1911 verschwimmen. Hatte er Tränen in den Augen oder lag es an der ohnehin schummrigen Beleuchtung der Bahnhofshalle, die alle halbe Stunde mit dem ätzenden Qualm einer Dampflokomotive gesättigt wurde?

Der erst vor drei Jahren errichtete Neue Bahnhof⁹ lag nur einen Katzensprung vom Holstentor entfernt außerhalb der Lübecker Innenstadtinsel. Für Auerbach, der in der nahen Catharinenstraße wohnte, lohnte es sich nicht, für sechzig Pfennig ein Pferdetaxi zu nehmen oder sich in die holpernde Elektrische zu zwingen, die schrill wie ein stählernes Ungetüm die Holstenstraße hinunterjagte, ganz zum Schrecken einiger älterer Passanten, die sich immer noch nicht an den Puls der neuen Zeit gewöhnt hatten.

Im Inneren der Haupthalle herrschte heute Hochbetrieb. Auerbach setzte sich auf eine Bank unterhalb der überdimensionalen Bahnhofsuhr mit ihren kunstvoll geschmiedeten Zeigern, die wie zwei schwere, scharfe Damoklesschwerter über seinem Haupt hingen, und die ihn in beängstigender Beharrlichkeit an die Vergänglichkeit des Lebens erinnerten.

Die Zeiger drehten sich wie in einem Zeitlupenfilm majestätisch und unerbittlich auf ihrem stets gleichen Rund um ihr immer selbes Zentrum, als wollten sie das Karussell des Lebens verspotten, das sich zu ihren Füßen unten in der Halle austobte. Es war die Hölle, mehr noch, es war ein bizarrer, chaotischer, ekstatischer Überlebenskampf. Jeder gegen jeden und alle gegen die Zeit. Ein abgrundtiefer Rausch des Werdens und Vergehens, des Ankommens und des Abschiednehmens, der Freudentränen und der Schmerzenszähren. Ein Kampf voller Lebensgier und Eitelkeiten. Ein überdimensionales, lebendiges Vanitas-Gemälde, aber ein verführerisches, lockendes, schönes. Die Ästhetik einer neuen Ära, ganz zum Trotz der Bahnhofsuhr, die die Zeit so malte, wie sie sich seit ewig zu drehen schien, und die seit jeher mahnte:

*Du aber, Mensch, wie lange lebst denn du?
Nicht hundert Jahre darfst du dich ergötzen
an all dem morschen Tand dieser Erde!*

Auerbach schloss die Augen und lehnte sich zurück. Er liebte es, hier scheinbar schlafend zu sitzen und sich nur auf seine Ohren zu konzentrieren. Das Geräusch der Schritte eilig dahinlaufender Passanten, das Rumpeln der Kofferträgerkarren, das entfernte Zischen einer Lok, das stets einherging mit dem nervenbetäubenden Quietschen der Zugbremsen, die hellen

Rufe der aufgeregten Kinder, für die die Bahnreise ein Abenteuer war; all das erklang in seinen Ohren wie eine gewaltige Sinfonie. Das war für ihn die Musik der neuen Zeit. Als Geiger im ›Orchester des Vereins der Musikfreunde‹ und vor allem als im Verborgenen schaffender Komponist spürte er die atemberaubende Schönheit dieser Klangwelt. Die Musik des aufbrechenden Jahrhunderts, die Ästhetik der Vergänglichkeit, das martialische Lied der Erde.

Der Musiker erinnerte sich an eine Passage aus dem Futuristischen Manifest, das vor gerade mal zwei Jahren von einer Gruppe radikaler Literaten in Paris erschien:

Wir erklären, dass sich die Herrlichkeit der Welt um eine neue Schönheit bereichert hat: die Schönheit der Geschwindigkeit. Ein Rennwagen, dessen Karosserie große Rohre schmücken, die Schlangen mit explosivem Atem gleichen. Ein aufheulendes Auto, das auf Kartätschen zu laufen scheint, ist schöner als die Nike von Samothrake.

Auerbach gefiel zwar im Ansatz diese nach vorne weisende Radikalität. Das war es, was er auch er in seiner Musik anstrebte. Andererseits spürte er eine tiefe Abneigung gegen die Konsequenzen, die gewaltverherrlichenden, antihumanistischen Züge dieser Bewegung:

Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes.

Gustav Mahler ist tot. Für Auerbach war er das letzte Bollwerk gegen diese Ästhetik des Hasses, diese Hymne auf das Materielle. Vor knapp einem Jahr war er, Auerbach, nach München gereist, um die vom Meister selbst dirigierte Uraufführung seiner Achten Sinfonie mitzuerleben. Sein Pultnachbar im Orchester des Vereins der Musikfreunde hatte einen Bruder, der dort bei den Ersten Geigen spielte, und der ihm die Karten besorgt hatte. Über tausend Mitwirkende: ein überwältigendes Erlebnis, ein Klangrausch ohnegleichen. Auerbach hatte das Gefühl, die Zukunft erlebt zu haben.

Er war zutiefst bewegt nach Lübeck zurückgereist. Nun wird es seine, Auerbachs, Aufgabe sein, die musikalische Tradition Mahlers weiterzuführen. – Nur wie?

Der Musiker riss sich zusammen und zwang sich, die Augen wieder zu öffnen. Seine Hände zitterten, als er begann, die Zeitungsnotiz ganz durchzulesen.

*

Lübecker General-Anzeiger vom 20. Mai 1911

Wien, 18. Mai. Hofoperndirektor Gustav Mahler ist heute Nacht 11 Uhr 5 Minuten im Sanatorium Löw seinem schweren Leiden erlegen. Mahler lag schon seit den Abendstunden in tiefer Bewusstlosigkeit, sodass die Ärzte auf den Eintritt der Katastrophe gefasst waren.

Gustav Mahlers Werdegang ist das reißende und doch so hindernisreiche Aufwärtstürmen eines genialen Künstlers und einer wuchtigen Persönlichkeit. Im Jahre 1860 zu Kalisch in Böhmen geboren, kommt er nach Absolvierung seiner Studien an der Universität und dem Konservatorium zu Wien mit 19 Jahren zum Theater, bekleidet bereits mit 24 eine Dirigentenstelle in Prag, wird dann 1886 erster Dirigent in Leipzig, zwei Jahre später Operndirektor in Budapest und übernimmt 1891 die Leitung der Opernaufführungen in Hamburg. Im Jahre 1897, also mit 37 Jahren, wurde Mahler an den Platz berufen, der in der deutschen Musikwelt wohl als der begehrteste, aber auch als der schwierigste gilt: Er kam an die Wiener Hofoper.

Hier war es, wo Mahler seine künstlerischen und organisatorischen Fähigkeiten zur vollen Blüte entwickelte, wo er seine ganze persönliche Eigenart erst zur Geltung brachte. In den zehn Jahren seines Wiener Aufenthaltes hat er die deutsche Musikwelt gezwungen, zu ihm und seinem Schaffen Stellung

zu nehmen; und bittere Feinde wie schwärmerische Anhänger hat er in dieser Zeit gewonnen. Man hat ihm schwere Vorwürfe gemacht; er galt als Despot, als ein Mann, der sich von seinem Temperament und seiner Laune hinreißen ließ, der in seinen Forderungen an Sänger und Musiker alles Maß überschritt. Aber man hat immer zugeben müssen, dass er die gleiche Strenge auch gegen sich selbst handhabte, und vor allem, dass sein Tun von dem größten und reinsten Idealismus getragen und durch sein seltenes Können gerechtfertigt wurde.

Seine Tätigkeit in Wien bedeutete eine glänzende Epoche der Hofoper. Mit seltener Vielseitigkeit schuf er Musteraufführungen von Wagner, Mozart, Beethoven; ältere Komponisten, wie Lortzing, Meyerbeer, aber auch ganz moderne, wie Richard Strauss und Pfitzner, ließ er zu ihrem Recht kommen. Auf dem Gebiete der Bühnendekoration hat er Großes und Bahnbrechendes geleistet, unterstützt von dem vortrefflichen Roller^o. Und ebenso wie im Theater war er im Konzertsaal auf der Höhe des Schaffens. Gerade hier muss des Komponisten Mahler gedacht werden. Dass er, trotz allen Widerspruchs, auch als schöpferischer Künstler Bedeutendes vollbracht hat, zeigt der Erfolg, den seine Achte Sinfonie erst vor Kurzem errungen hat. Auch unter den Liedkomponisten hat er sich einen ehrenvollen Platz gesichert.

Auerbach war während seiner Lektüre immer mehr in sich zusammengesackt. Jetzt saß er auf der Bank wie ein geschnürtes Bündel alter Akten. Die Zeitung entfiel seinen kraftlosen Händen und wehte im Treiben der Menschen davon. Niemand kümmerte sich um das Papier, niemand interessierte sich für die Schlagzeile. Es gesellte sich zu all dem anderen Unrat, den die zugige Luft in der Bahnhofshalle in irgendeiner trostlosen Ecke zusammengefegt hatte.

Der Musiker fasste sich mit der linken Hand an die Brust, als könnte er damit das schmerzhaft Zucken unterbinden, das während der Lektüre der Zeitungsmeldung eingesetzt hatte und nun immer stärker wurde. Das Zittern seiner Hände war inzwischen auf den ganzen Körper übergegangen. Er schwitzte, obwohl der junge Frühling noch ganz winterlich roch.

Jemand sprach ihn an: »Geht es Ihnen nicht gut? Kann ich Ihnen helfen? Ich bin Arzt.«

Auerbach schaute mit unstem Blick auf. Er konnte den Fremden im dunstigen Gegenlicht nur vage erkennen und beeilte sich, mit rasch herausgepressten Worten abzuwinken: »Nein, nein. Ist schon gut. Nur eine kleine Unpässlichkeit. Nervöses Magenleiden. Geht gleich wieder weg.«

Dem Passanten war es recht, denn er hatte es ohnehin eilig. Alle hatten es hier eilig. Dafür ist ja ein Bahnhof da. Zeit ist das kostbarste Gut. Man

will schließlich seinen Zug erreichen und sich nicht um wildfremde Menschen kümmern. Und diejenigen, die auf einen Zug oder auf die Ankommenden warteten, hatten keinen Blick für andere. Sie starrten ungeduldig auf die Gleise oder auf die Uhr, obwohl sie genau wussten, wann der Zug einlaufen würde.

Max Auerbach rutschte in die äußerste Ecke der Bank, legte den Ellbogen auf die Lehne und seufzte schwer. Er hatte die Nacht nicht durchgeschlafen, weil ihn seine Kompositionen wie Albträume verfolgten. Ausgerechnet heute Morgen, als er auf die Straße trat, musste ihm Sarah über den Weg laufen und ihm mit einem scheu zurückweisenden Gruß ihre persönliche Distanz beweisen. Vormittags die anstrengenden Proben, dann der dauernde Ärger mit seinem Vermieter wegen der angeblichen Ruhestörungen und jetzt diese Nachricht. All das hatte ihn ziemlich mitgenommen. Langsam zog eine bleierne Schwere durch seinen Körper bis hoch in den Kopf. Er fühlte ein nervöses Zucken in der rechten Schläfe. Wieder fielen ihm die Augen zu. Das Zucken ging in blitzähnliche Kopfschmerzen über. Der Dunst der Dampflokomotiven und der kaum noch undifferenzierbare Lärm in der e choreichen Bahnhofsvorhalle benebelten seinen Verstand.

*

Lange saß er so da und atmete heftig und unregelmäßig. Er fror und schwitze zugleich. Ihm war, als wären seine Gliedmaßen abgestorben. In seinen Ohren stieg ein diffuses Rauschen auf, das immer stärker wurde und bald den Lärm der Bahnhofshalle überdeckte.

Unerwartet wurde es ganz still. Auerbach öffnete die Augen. Das fieberhafte Treiben der Menschen um ihn herum kam ihm vor, als würde er vor der Leinwand des Metropol-Theaters¹¹ in der Breiten Straße sitzen und einen der aufregenden Stummfilme anschauen.

Die plötzliche Stille in seinem Kopf störte Auerbach nicht. Er kannte das, in letzter Zeit kam das öfter vor.

Auerbach drehte den Kopf zur Seite. Neben ihm bemerkte er einen Mann, der ihm im Aussehen recht ähnlich war. Das ernste Gesicht mit der hohen Stirn und den vollen, nach hinten gekämmten Haaren, die knochigen Augenwülste über der energischen Nase und der breit wallende Vollbart machten den jungen Mann deutlich älter, als er in Wirklichkeit war.

Jener allerdings saß gerade, die Beine modisch übereinandergeschlagen, die linke Hand selbstsicher auf dem oberen Knie ruhend, den rechten Arm lässig über die Rücklehne gelegt, in der entgegengesetzten Ecke der Bank. Alles in allem eine seiner schöpferischen Kraft durchaus bewusste Persön-

lichkeit. Er erinnerte an das kleine Gipsmodell des Komponisten Johannes Brahms von Reinhold Felderhoff, das Auerbach kürzlich in einer Ausstellung bewundert hatte¹². Für den Kenner und glühenden Bewunderer des in Hamburg geborenen Komponisten nichts Besonderes.

Auerbach war weder verwundert noch erschrocken über die plötzliche Anwesenheit des Anderen. Fast schien es so, als hätte er schon lange auf den Doppelgänger gewartet. Nicht, dass er ihm vertraut war – der Andere war ihm einfach nur willkommen. Es war ihm eine Erleichterung, jemanden an seiner Seite zu wissen, dem er seine Gedanken in aller Ruhe anvertrauen konnte.

»Mahler ist tot. Sie werden das auch gelesen haben.« Auerbach richtete sich ein wenig auf. Das Flattern seiner Augen ebte ab. Er faltete seine Hände im Schoß. Das beruhigte ihn etwas.

»Ja«, entgegnete der Andere. Seine Stimme klang fest und entschieden, wie die eines selbstbewussten Charakters, der es nicht gelernt hatte zu zögern oder sich scheu zurückzuziehen, der genau wusste, was er wollte. »Mahler ist tot. Ich verehrte ihn sehr. Ich erinnere mich gut an die Aufführung seiner Ersten Sinfonie, im November 1909. Unser ehemaliger Dirigent Hermann Abendroth hatte die Lübecker Erstaufführung besorgt. Ich war sehr stolz, dass ich dabei sein konnte, als erstmalig Mah-

ler-Klänge unsere Stadt mit hellem Licht durchfluteten.«

Ein eitler Ruck ging durch Auerbachs Körper, als er in schwärmerischem Ton erwiderte: »Und ich habe an einem der Pulte der Zweiten Geigen gesessen, müssen Sie wissen. Ich habe alles hautnah miterlebt, ich habe die Musik von innen her kennengelernt. – Sie hat mich zutiefst beeindruckt.« Auerbach gewann deutlich an Selbstsicherheit. »Ich komponiere auch, müssen Sie wissen. Ich sitze an einer sinfonischen Gedichtsvertonung, ganz sensible Lyrik, chinesische Poesie. Es ist eine Herausforderung, gerade wenn man Mahlers Musik kennt. Diese bislang unerreichte Differenzierung der Klangfarben, diese verfeinerte Rhythmik, diese unendliche Liebe zum Detail. Nun aber ist unser Meister nicht mehr. Und – ganz im Vertrauen: Ich will ihm nacheifern. Ob ich das wohl schaffe?«

Der Andere zögerte etwas mit seiner Antwort. »Ja, sicher. Ich spüre, dass Sie dazu berufen sind, sein Werk fortzusetzen. – Niemand anders als Sie.« Der Mann rückte etwas näher an Auerbach heran. »Aber Sie sind doch Orchestermusiker. Bleibt Ihnen denn da Zeit für so eine gewaltige Aufgabe?«

»Mahler hat das auch geschafft. Nach außen hin glänzte er als Dirigent, in seinem Innern aber schuf er die schönste Musik, die bisher erhört wurde. Und auch Wilhelm Furtwängler, unser neuer Orchester-

leiter, komponiert. Im vergangenen Jahr durfte ich der Uraufführung seines ›Te Deum‹ in Breslau beiwohnen. – Herrliche, wuchtige, feierliche Musik, aber lange nicht so differenziert, so dämonisch wie die von Gustav Mahler.«

»Ist Ihnen übrigens aufgefallen«, warf der Andere ein, »dass in der Pressenotiz vom Tode des Meisters fast ausschließlich sein Wirken als Dirigent gewürdigt wurde? Seine Begabung als Komponist fand nur am Schluss eine kurze Erwähnung.«

»Ach«, erwiderte Auerbach mit einer resignierenden Handbewegung. »Diese Schreiberlinge! – Zu oft musste ich in der Zeitung irgendwelche dilettantischen Konzertkritiken lesen, als dass ich mich heute darüber noch aufregen könnte. Manchmal denke ich, diese Leute können weder Noten lesen noch haben sie sich ernsthaft mit Musik beschäftigt. Ich glaube, dass ich das beurteilen kann, sitze ich als Geiger doch gewissermaßen mittendrin. Diese Narren tun so, als wüssten sie alles besser, besser selbst als der Dirigent, der sich bei der Einstudierung gewissenhaft Gedanken gemacht und über jedes Detail einer Komposition reflektiert hat. Jedenfalls kann ich das von den Dirigenten unseres Orchesters sagen. Und diese Strohköpfe entdecken dann, dass die Tempi nicht richtig waren, die Solisten die Seele der Musik nicht getroffen hätten, die Hörner überfordert waren, die Einsätze der Streicher geklappert hätten und so wei-

ter und so fort. Es scheint, als ob ihnen am Unterhaltungswert ihrer hohlen Worte mehr liegt als an einer nüchternen, fachkundigen Auseinandersetzung mit einer Interpretation.«

Auerbach schnäuzte sich verärgert die Nase. »Oder schlimmer noch, unsere Kulturjournalisten schreiben einfach ab, was irgendein anderer vor ihnen in irgendeinem anderen Blatt bereits verzapft hat. – Und um ehrlich zu sein: Das ist nun mal so, und ich fürchte, das wird sich auch in den nächsten hundert Jahren nicht ändern. Vielleicht liegt das daran, dass Lübeck inzwischen auch kulturell von der Metropole Hamburg überholt wurde.«

Der Geiger kam in Fahrt. Die Anwesenheit des Anderen ermunterte ihn sichtlich. »Nehmen wir das Beispiel der ›Buddenbrooks‹. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie Thomas Mann vor ein paar Jahren in seinem Essay ›Bilse und ich‹¹³ seine Kritiker verspottete, als man sich ereiferte, die Hintergründe seines Romans entschleiern zu wollen:

Fragt nicht immer, wer soll das sein. Sagt nicht immer, das bin ich, das ist jener. Es sind nur Äußerungen des Künstlers gelegentlich Eurer. Stört nicht mit Klatsch und Schmähungen seine Freiheit.

Ich möchte wetten, dass die Lübecker Beckmesser und Pharisäer auch über meine Werke herziehen

werden. Das ist doch das Problem: Ob als Schriftsteller oder als Komponist, nicht das Werk zählt, sondern die öffentliche Meinung. Wehe dem, der sich nicht um die Konventionen schert oder der angeblich gar sein Nest beschmutzt!«

»Nun übertreiben Sie aber!«, erhob der Andere seine Stimme.

»Nein, das ist so. Und das trifft auch auf diesen Nachruf zu. Er ist symptomatisch für Mahlers Schicksal. Ich weiß von einigen Freunden in Wien, dass er unter der Missachtung seines kompositorischen Werkes sehr gelitten hat. Erst mit seiner Achten Sinfonie fand er, so berichtete man mir, die lang ersehnte Anerkennung. Ein Jahr vor seinem Tod!

Ich kann das gut verstehen. Dirigieren und Musizieren ist zwar eine wunderschöne und abwechslungsreiche Lebensaufgabe. Aber, – der Klang, die Musik zerrinnt einem unter den Fingern. Kaum hast du eine Beethoven-Kantilene zauberhaft ausgeführt, ist sie materiell entschwunden, hat sie sich im unendlichen Meer der Zeit aufgelöst, sie existiert in deinem Kopf nur noch als blasse Erinnerung.«

Auerbach seufzte leicht und fuhr sich mit der linken Hand über die Schläfe, die immer noch ein wenig nervös zuckte. »Eine Komposition dagegen ist etwas für die Ewigkeit. Ein Geiger führt nur aus,

was schnell verklingt. Ein Komponist aber hält fest, was auch noch in tausend Jahren von den Menschen bewundert wird. Nicht der Klang, die Komposition macht dich unsterblich.«

Der Andere lachte hart auf. »Du willst unsterblich werden? Nur zu, dann musst du in deinem diesseitigen Leben hart arbeiten, leiden, dich dem Weltlichen entsagen. Du musst Mönch werden, Einsiedler, Sonderling.«

Keiner von beiden bemerkte den Wechsel zum Du. Das war jetzt unwichtig.

»Wie Mahler, wenn er sich in sein Komponierhäuschen am Attersee zurückzog.« Wieder stieß Auerbach einen leichten Seufzer aus. »Ich habe leider nicht so ein Komponierhäuschen. Ich muss in den Wallanlagen spazieren, mich auf eine Bank am Geibel-Platz¹⁴ setzen oder einen Ausflug in die nähere Umgebung machen.«

Auerbach richtete sich ein wenig auf. Er beobachtete eine Weile lang schweigend das Treiben in der Bahnhofshalle.

»Am liebsten jedoch sitze ich hier auf einer der Bänke«. Er redete kaum vernehmbar vor sich hin. »Bahnhöfe und Züge haben für mich etwas Faszinierendes. Ich liebe es, unter den Menschen zu weilen, sie zu beobachten, sie kommen und verschwinden zu sehen. Ich versuche dann, deren Schicksal zu erraten. Wo kommen sie her? Wo

gehen sie hin? – Und manchmal bin ich versucht, in ihr Schicksal einzugreifen, sie anzusprechen, ihnen etwas zu schenken, ihnen etwas fortzunehmen, sie zu verletzen sogar, ohne dass es einen logischen Grund hätte, als wäre ich ihr Schöpfergott. Aber ich traue mich nicht. Ich muss mich mit Gewalt zurückhalten. Dann spiele ich ›Buchhalter‹. Ich notiere mir ihr Aussehen, ihr Alter, ihre Ankunfts- und Abfahrtszeiten. Und ich füge das alles in meinem Kopf zu einer imaginären Sinfonie zusammen.«

Auerbach ruderte mit den Armen und machte eine weite Geste. »Das alles hier inspiriert mich bei meinen eigenen Kompositionen. Das ist das wirkliche Leben. Mehr noch: Es ist wie ein Symbol für unser Erdendasein. Manchmal denke ich, der Mensch betritt völlig zufällig und unerwartet das Karussell des Lebens, dreht sich ein paar Minuten hilflos und ziellos umher, bis er plötzlich wieder verschwindet. In einem Zug, der ihn nie wieder zurückbringen wird. So wie in der Antike der Fährmann Charon, der die Lebenden über den Totenfluss Styx in das Reich des Totengottes Hades geleitet. Heute hat er keinen Kahn, heute hat er die Eisenbahn, das Automobil, das Luftschiff, den Überseedampfer.«

Plötzlich begann er, mit fester Stimme hell und klar vernehmlich wie ein Priester zu reden. Ein paar

nahe stehende Leute drehten sich verwundert um. Wieder so ein Irrer, dachten sie vermutlich. Der Andere schwieg nach wie vor.

»Auch ich bin Teil dieses Karussells. Ich verweile meine kurze Lebenszeit hier und grüße all die unterschiedlichen Zeitgenossen, bis auch ich eines Tages den letzten Zug nehme«.

Der Andere antwortete immer noch nicht. Beide schwiegen eine Weile, dann fragte Auerbach unvermittelt: »Weißt du was? Am liebsten würde ich jetzt in den nächstbesten Zug einsteigen und mich dorthin treiben lassen, wohin es das Schicksal will. – Hauptsache weg von hier!«

»Dann tu's!«

*

Kaum hatte Auerbach den ersten Schritt auf der Treppe gewagt, die hinunter zu den Bahngleisen führte, setzte in seinem Kopf eine aufbrausende Musik ein. Ein von den Hörnern fortissimo gespieltes archaisches Viertonmotiv leitete eine gigantische Klangwoge ein: hell aufflammende Holzbläser, Querflöten mit Flatterzunge, scharfe, mit Zungenstoß gebildete, stichelnde Töne der Trompeten und ein wildes Harfenglissando. Dazu eine ekstatisch bewegte Gegenstimme der Streicher.

*Schon winkt der Wein im gold'nen Pokale,
doch trinkt noch nicht,
erst sing' ich euch ein Lied!*

Es schien, als hätte sich die undifferenzierte Kakofonie der riesigen Bahnhofshalle in einen verzweifelt erregt aufbäumenden, jedoch wohl strukturierten Sinfoniesatz verwandelt.

Das ist das Leben, wie es aus dem vollen schöpft.
Das ist der Puls unserer Zeit.

Auerbach taumelte. Er musste sich am Treppengeländer festklammern. Wie ein Trunkener quälte er sich langsam und unsicher Stufe für Stufe hinunter. Der Andere wich ihm nicht von seiner Seite.

Unten angekommen, tauchte die Musik in eine gleißende, vor innerem Schmerz und leiser Sehnsucht beinahe berstende Hülle. Tremolierende Streicher, leise von einem einfach pulsierenden Harfenklang begleitet und darüber eine schmeichelnd schmachtende Solovioline setzten an zu einem Lied vom Kummer des Lebens.

*Das Lied vom Kummer soll auflachend
in die Seele euch klingen.
Wenn der Kummer naht,
liegen wüst die Gärten der Seele,
welkt hin und stirbt die Freude, der Gesang.*

Auerbach spürte, wie sein Herzpochen den ganzen Körper beherrschte. Er musste sich an eine der Informationstafeln lehnen, auf der minutiös die An- und Abfahrten, die Ziele und die Zugnummern notiert waren. Für die Jugendstilarchitektur der Halle mit der elegant geschwungenen Dachträgerkonstruktion fehlte ihm in seinem momentanen Zustand der Blick. Er musste mehrfach tief durchatmen, um in seinem Kopf Klarheit zu bekommen.

Dann eine in g-moll gehaltene schlichte Kantilene, nur die nötigsten, pfundschweren Töne:

Dunkel ist das Leben, ist der Tod.

Auerbach steckte sich eine Zigarette an und sog begierig den Rauch ein. Er hoffte, damit seine Nerven wieder fest in den Griff zu bekommen. Die Musik in seinem Kopf verflog für ein paar Sekunden. Er schaute vorsichtig in die Runde wie jemand, der etwas zu verbergen hat, der Angst hat, in seinem Innersten verwundet zu werden.

Er beobachtete eine Familie, die etwas abseits stand. Das Kind lief unruhig hin und her, immer von den mahnenden Rufen der Mutter begleitet, nicht zu dicht an die Bahnsteigkante zu kommen.

Der Andere gesellte sich neben Auerbach und schwieg. Ein Zug näherte sich. Die Menschenmenge kam in Bewegung. Das Kind von der abseitsstehenden

Familie lief in einem großen Bogen zu ihm hin, rempelte ihn kokett an und torkelte zur Bahnsteigkante.

Wieder diese atemberaubende Musik in seinem Kopf. Diesmal noch aufpeitschender durch die unerträglichen Dissonanzen.

*Seht dort hinab! Im Mondschein
auf den Gräbern hockt eine wilde Gestalt.
Ein Affe ist's! Hört ihr, wie sein Heulen
hinausgellt in den süßen Duft des Lebens!*

Der Andere stürzte nach vorn, bekam das Kind am Kragen zu fassen und in einem unverständlichen Anfall von blindem Hass begann er, es noch näher zum Todesstreifen zu schleifen. Das Kind starrte ihn erschrocken an. In seinen Augen flackerte eine unschuldige Todesangst. Was wollte der Mann von ihm?

Der Andere atmete heftig durch die Nasenflügel, die sich wie ein Orgelbalg blähten. Seine Augen waren wie irre geöffnet, die Adern auf den Schläfen schwol-len an. Beugend hielt er das arme Bündel von Mensch in den Fäusten.

Die Dampflok kam bedrohlich näher.

Dunkel ist das Leben, ist der Tod.

Jetzt wäre der Augenblick gekommen. Nur einen kleinen Schups noch, und das befreiende Werk

wäre getan. Aber irgendetwas hinter ihm hielt ihn zurück. Er ahnte, dass dort sein Doppelgänger stand. Irgendwo kreischten Leute hell auf. Der Andere fühlte fremde Hände. Die Leute drängten ihn und das fest umklammert gehaltene Kind vom Gleis weg.

Plötzlich löste sich die Musik in ein Nichts auf. Der Andere war mit einem Schlag von der Bildfläche verschwunden. Die Realität hatte Auerbach zurückgeholt. Mit einem ohrenbetäubenden Lärm zischte die Dampfpfeife genau vor seinen Ohren. Nur das stählerne Quietschen der Räder übertönte diese Klanghöhle. Er war für einen Moment völlig taub.

»Ich habe es gerettet!«, rief er dröhnend, obwohl ihn wegen des Lärms keiner hören konnte. »Es wäre vor den Zug gefallen, wenn ich es nicht gepackt hätte. Mein Kind! – Wie konntest du nur so unvorsichtig sein. Ich habe dich gerettet! – Gerettet ...«

Die Eltern waren inzwischen hinzugekommen. »Ich habe es festgehalten. Es wäre sonst vor den Zug gefallen. Diese Kinder sind doch viel zu unberechenbar. Gut, dass ich zur rechten Zeit an der rechten Stelle stand. Ich habe es festgehalten. – Ich habe es gerettet.«

Die Eltern murmelten etwas irritiert von einem Dankeschön. Die Menschenmenge löste sich auf. Einige verschwanden eilends Arm in Arm mit ihren Liebsten, die sich ungeduldig aus den Waggons her-

ausgekämpft hatten. Andere mussten sich nun ihren Weg durch den inzwischen stehen gebliebenen Zug bahnen.

»Ich habe es gerettet«, murmelte Auerbach vor sich hin, als er gemächlichen Schrittes die Treppe zur Bahnhofshalle hinaufstieg. Ihm schien, als hätten die wenigen Sekunden eine Ewigkeit gedauert. Hastige Passanten, die aus dem Zug gestiegen waren, schubsten ihn voran. Er wurde von der Menschenmenge hinaus auf den Bahnhofsvorplatz gespült.

»Und ich bin nicht in irgendeinen Zug eingestiegen. Ich habe mich überwinden können.«

In einer Mischung von Apathie und Zuversicht machte er sich auf den Weg nach Hause. »Mahler ist tot. – Aber er wird durch mich weiterleben.«

Der Andere war jetzt aus seinem Bewusstsein verschwunden.

Aber er würde wiederkommen.